Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inseratenpreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 11 — Aarau, 18. März 1922 — IV. Jahrgang

Die Revision des Krankenversicherungsgesetzes.

Von A. Leuch.

Die eidgenössische Expertenkommission für die Revision der Krankenversicherung tagte vom 27. Februar bis zum 2. März im Ständeratssaal des Bundeshauses. Die Stoffülle war derart, daß außer den Morgen- und Nachmittagssitzungen sogar eine Nachsitzung stattfinden mußte. Es soll im folgenden nur von den für uns wichtigen Neuerungen gegenüber dem Gesetz vom Jahre 1911 die Rede sein.

Art der Versicherung. War die Versicherung bisher freiwillig, so soll durch die Revision ein Versicherungszwang eingeführt werden. Die Frage ist noch offen gelassen, ob dies Obligatorium ein allgemeines, auf alle Schichten der Bevölkerung ausgedehntes, oder ein auf die unbemittelten Kreise beschränktes werden soll. Die erste Lösung, die wohl demokratischer wäre, stößt praktisch auf größere Schwierigkeiten, insbesondere auf den geschlossenen Widerstand aller Aerzte, die dadurch aus den Reihen der frei Erwerbenden in die der Beamten von Krankenkassen versetzt würden. Im Gegensatz zur letzten Session neigte die Expertenkommission in der Schlußabstimmung — allerdings bei schon stark gelichteten Reihen — mehrheitlich zugunsten des beschränkten Obligatoriums. Der Entscheid liegt nun höheren Instanzen ob.

Leistungen der Kassen. Die Kassen sehen zwei getrennte Versicherungszweige vor:

a) Die Krankenpflegeversicherung sorgt für Hausbehandlung, konsultative Behandlung, Arznei und Spitalpflege. Alle versicherten Personen müssen unentgeltlich an der Krankenpflegeversicherung teilnehmen, da dieselbe zur Hebung der Volksgesundheit weit dringlicher ist, als der Ersatz des Lohnausfalles. Zahnärztliche Behandlung darf von den Kassen in das Krankenpflegeobligatorium einbezogen werden.

b) Die Krankengeldversicherung ist denjenigen Personen zugedacht, die durch Krankheit einen Lohnausfall erleiden; derselbe wird ihnen bis auf 50 Prozent gedeckt. Auf Wunsch können sie die andern 50 Prozent durch freiwillige Versicherung decken. Eine Vollziehungsordnung wird feststellen, ob die Unfähigkeit der Frau, im Krankheitsfalle ihre Hausarbeit zu leisten, als Lohnausfall betrachtet und entschädigt werden soll, wie es bei einigen Kassen schon heute Brauch ist.

Das Wochenbett wird wie bisher von den Kassen einer versicherten Krankheit gleichgestellt und entschädigt. Nach der Gesetzesrevision würden aber nicht nur einzelne versicherte, sondern alle unter dem Obligatorium stehenden Frauen diesen Mutterschaftsschutz genießen. Für die oft so schlecht gepflegten Wöchnerinnen auf dem Lande wäre das eine besondere Wohltat. Die neue Vorlage geht in den Leistungen nicht so weit, als es unsere Spezialkommission für die Mutterschaftsversicherung gewünscht hatte (siehe Frauenblatt Nr. 12 vom 19. März 1921), auch nicht so weit wie die Forderungen der Arbeitskonferenz in Washington. Jedoch sollen gewährt werden: Arzt, Arznei und Hebammendienst bei Hauspflege oder Unterbringung in einer Gebäranstalt. Ausrichtung des versicherten Krankengeldes für eine Dauer von acht Wochen (bisher sechs), entsprechend den Bestimmungen über Arbeitseinstellung im Fabrikgesetz. Wenn die Wöchnerin während der Dauer der Unterstützung arbeitet, so darf ihr Verdienst vom Krankengelde abgezogen werden. Endlich soll das Stillgeld Fr. 30 betragen (bisher 20.—) für die Mutter, die ihren Säugling zehn Wochen lang ganz oder teilweise stillt, mit einer Zulage von Fr. 5.— für jede weitere Woche regelmäßigen Stillens bis zur zwanzigsten. Beim Stillen von Zwillingen wird das Stillgeld verdoppelt.

Durch die bedeutende Erhöhung des Stillgeldes, das nun im besten Falle auf Fr. 80.— anwachsen kann, sollen die Mütter zur Erfüllung ihrer Stillpflicht ermuntert werden und damit der noch immer abnorm hohen Säuglingssterblichkeit in der Schweiz entgegengearbeitet werden.

Beiträge. In der Hauptsache sind die Beiträge durch die Versicherten selbst aufzubringen, weil der sogenannte Kopfbeitrag des Bundes mit Einführung des Obligatoriums schwinden muß. Da die Arbeitgeber durch die Unfallversicherung schon sehr stark belastet sind, so hat man von weitgehenden Leistungen ihrerseits an die Krankenversicherung abgesehen. Dagegen hat der Arbeitgeber festzustellen, ob seine Arbeitnehmer bei Dienstantritt versichert sind und der Behörde davon Anzeige zu machen. Für nicht eingegangene Beiträge des Arbeiters und seiner Familie hat der Arbeitgeber aufzukommen und sich durch Lohnabzüge am kommenden Zahltage zu entschädigen, sofern nicht der volle Lohn für den Unterhalt der Familie unentbehrlich ist. In letzterem Falle liegt der Krankenkassenbeitrag der Gemeinde ob. Der Arbeitgeber hat endlich an den Mitgliederbeitrag seines Arbeiters für die Krankengeldversicherung beizutragen, falls die monatliche Krankengeldprämie Fr. 12 nicht übersteigt. Das Maß dieses Beitrages wurde noch nicht festgesetzt.

(Schluß folgt.)

—0—

Aus Bundeshaus u. Bundesstadt.

Bern, 16. März.

Kaum sind die ehrenden Nachrufe für Minister **Alfred von Planta** verhallt, so befaßt man sich auch schon angelegentlich mit der Frage der Nachfolgerschaft. Es ist selbstverständlich, daß der wichtige **Gesandtschaftsposten in Berlin** bald wieder eine definitive Besetzung verlangt. Noch hüllt sich der Bundesrat in Schweigen; umsomehr wird um ihn herum sondiert und interviewt. Man möchte vorerst wissen, ob der Ersatz dem diplomatischen Korps entnommen werden soll oder ob ein Outsider Aussichten hätte. Der Berner Korrespondent der „Gazette de Lausanne", unser unternehmungslustiger Kollege, dem der Schalk im Nacken sitzt, hat als erster einen Versuchsballon fliegen lassen mit dem Namen: **Bundesrat Schultheß.** — Eine Reihe von Zeitungen haben die Sache ernst genommen. Ja, das „Solothurner Tagblatt" dachte auch gleich an den eventuell freiwerdenden Bundesratssitz und reklamierte ihn für den Kanton Solothurn. Dort wäre man nun allerdings in der Lage, in der Persönlichkeit von Ständerat Dr. Schöpfer eine in jeder Beziehung geeignete Bundesratskandidatur aufzustellen. Allein zur Zeit sind wohl diejenigen die Klugen, die, wie es alt Nationalrat Michell im „Journal de Genève" getan, den Vorschlag der „Gazette de Lausanne" als eine „Plaisanterie" auffassen — als Spaß mit boshafter Spitze. — Bundesrat Schultheß denkt nicht daran, den Weg ins Ausland zu beschreiten, auf den ihn seine Widersacher so wohlwollend hinweisen. — „Ich bin kein Exportartikel", soll er kaumig gesagt haben, als man ihn über die Angelegenheit befragte. Zwei Anregungen, die in ostschweizerischen Blättern auftauchten, wird man dagegen ernst nehmen dürfen. In der „Zürcher Post" wird der aargauische Ständerat Dr. **Keller** genannt. Seine ausgezeichnete parlamentarische Tätigkeit bürgte dafür, daß er auch der Aufgabe in Berlin gewachsen wäre. Es fehlt ihm auch nicht die Fähigkeit zu repräsentieren, die ein Diplomat nun einmal haben muß, obschon unser Volk jedem Zuviel in dieser Beziehung abhold ist. Ein anderer Vorschlag ist derjenige von alt Bundesrat **Hoffmann** in St. Gallen. Unvergessen sind die hervorragenden Dienste, die er dem Lande in den obersten Behörden leistete. Viele finden, daß die Gelegenheit da sei, um ihm Genugtuung für die 1919 erlittene Unbill zu geben. Es wäre in der Tat erfreulich, wenn das Wort vom Undank der Republik einmal Lügen gestraft würde; es könnte das aber auch in anderer Weise als auf dem Umwege über Berlin geschehen. In schweizerischen Diplomatenkreisen erblickt man in diesem Suchen nach Kräften, die außerhalb der Zunft stehen, eine Beleidigung; man hält dafür, daß es unserer Berufsdiplomatie nicht am rechten Holz für einen Berliner Gesandten fehle. — Die nächsten Tage werden nun wohl die Entscheidung bringen.

Am 9. März, just als die letzte Nummer des „Schweizer. Frauenblatt" in den Druck gegangen war, erfolgte die **Bestellung der Schweizer Delegation für Genua.** Zwei Bundesräte, die Herren **Motta und Schultheß,** werden an der Beratungsarbeit für das kranke Europa mithun; als Experten werden sie die Herren **Alfred Frey** und **Dubois,** Präsident des Schweiz. Bankvereins begleiten. Die Genfer Zusammenkunft scheint sich zu einem internationalen Ministerrat auszuwachsen, da ist es wohl verständlich, wenn zwei der Unseren hingehen, eingedenk der herben Kritik, welche die Solofahrten von alt Bundesrat Ador nach Paris immer wieder erleiden. — Die vom Bundesrat ernannte Expertenkommission zur Formulierung der Wünsche für Genua wird für ein volles Reisebündel sorgen. Schon hat der Schweizerische Gewerkschaftsbund seine Postulate aufgestellt. Er begrüßt die Konferenz, hält aber einen Erfolg nur für möglich, wenn diejenigen Fragen zur Besprechung gelangen, die nach dem nun aufgestellten Programm von vornherein von der Diskussion ausgeschlossen sind: die Reparationen, die Revision der Friedensverträge, das Abrüstungsproblem. Auch der Vorstand des christlich-sozialen Arbeiterbundes der Schweiz hält den Rahmen der Konferenz von Genua als zu eng gezogen; innerhalb desselben wird das Ziel der Wiederherstellung des Wirtschaftslebens nicht zu erreichen sein. — Tausende in neutralen Ländern und Tausende von vorurteilsloser Gesinnung in den andern Ländern teilen diese Ansicht. Heilung ist nur denkbar, wenn das Uebel an der Wurzel erfaßt wird.

Es frägt sich nun, ob ein Zusammenschluß der Neutralen, wie ihn die schwedische Regierung anregt, zustande kommt. Der Bundesrat erklärte sich bereit, zu einer Vorbesprechung Hand zu bieten. Je intensiver in den andern Staaten daraufhin gearbeitet wird, Interessengruppen zu bilden, die in Genua mit separaten Forderungen hervortreten werden, um so dringender stellt sich für die Neutralen die Aufgabe, den idealen Grundgedanken der Konferenz, die Idee des gemeinsamen Wiederaufbaus Europas, hochzuhalten. Wenn die Neutralen nicht darauf ausgehen, besondere Vorteile anzustreben, so wird man ihnen umsomehr das Recht zugestehen müssen, eine Politik abzuwehren, die für sie schlimme Wirkungen haben muß. Die am 20. März beginnende Bundesversammlung wird den Räten Gelegenheit bieten, den Bundesrat zu befragen und ihm Direktiven zu geben.

In diesen Tagen kamen im Bundeshaus die **Fraktionspräsidenten** unter dem Vorsitz von Nationalratspräsident Dr. **Klöti** zusammen, um das Menü für die Session aufzustellen. Im Nationalrat werden die Zonenfrage und die Reorganisation der Bundesbahnen am meisten Interesse beanspruchen. Um den Neutralitätsbericht herum gruppieren sich eine Reihe von Motionen, Interpellationen und Postulate, unter anderen auch die **Motion Abt;** sie werden den Tummelplatz bilden für die Aussprache über alle die wirtschaftlichen Fragen, von Arbeitszeitverkürzung, Lohnabbau, Monopole, Einfuhrbeschränkungen. — Der Bundesrat hat in seinen letzten Sitzungen die Liquidation des Ernährungsamtes auf Ende des Jahres beschlossen und auch die Frage der Monopole behandelt; er ist somit für die kommenden Angriffe einigermaßen gewappnet.

Der Ständerat wird sich mit der Neuregelung der Arbeitslosenfürsorge befassen, daher werden wohl auch die Wünsche laut werden, welche bei der **Konferenz der kantonalen Finanzdirektoren** zutage traten. Die Lasten der Arbeitslosenfürsorge sind aber nicht nur für die Kantone, sondern auch für den Bund fast unerträglich geworden, so daß es kaum angehen wird, die ersteren auf Kosten des letzteren zu erleichtern.

Kürzlich erlebten wir in Bern einen köstlichen **Frauenstimmrechtsabend,** zu dem wir die gesamte bundesstädtische Politikerschar herbeigewünscht hätten. Die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht Frl. **Emilie Gourd** aus Genf, ließ uns in einer lebhaften Plauderei die Frauenstimmrechtskampagne im Herbst 1921 in Genf miterleben. Bekanntlich handelte es sich damals um die Abstimmung über eine **Initiative für die Einführung des Frauenstimmrechtes,** die der Große Rat zur Annahme empfahl, die aber vom Volke mit zirka 14,000 gegen 6600 Stimmen abgelehnt wurde. Frl. Gourd schilderte nun die mühevolle Arbeit der Unterschriftensammlung für das Volksbegehren, die namentlich von den Mitgliedern des Frauenstimmrechtsvereins geleistet wurde. Neben dieser Vereinigung besteht in Genf eine Liga der Frauenstimmrechtsfreunde, der Männer aller Parteien und Konfessionen angehören; sie bildeten den Grundstock, auf welchem sich die Initiative aufbauen

---

Feuilleton.

10]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser.

Dabei begleitete mich Herr von der Mühl getreulich und ritterlich, obschon die Kfetterei nicht seine besondere Liebe war. Man könne gar kein rechtes Gespräch führen hier oben, fand er, nicht einmal neben einander gehen auf Wegen, die gewöhnlich nur Raum für eine einzige Person boten. So stiegen wir wieder einmal hinter einander den Pfad zum Steinmännchen empor. Er sprach dicht an meinem Ohr mit besonderer Betonung davon, daß er nun übermorgen abreisen müsse, um seine Arbeit — er war im Geschäft seines Vaters — wieder aufzunehmen. Ob er auf der Heimreise meinen Eltern einen Besuch machen, Grüße von mir bestellen solle? „Darf ich, Fräulein Erika?" Er nannte mich immer bei meinem offiziellen, nicht dem mir angepaßten Schmeichelnamen. In diesem Augenblick trat ich, wohl etwas verwirrt durch seine hervortretende ernste Absicht, tief hinab in eine der zahlreichen, heimtückisch übergrünten Felsspalten. Mit einem Schmerzenslaut sank ich ins Knie. Nun galt es mit einem tüchtigen Ruck den gefangenen Fuß zu befreien, mich hinauszuheben. Aber das junge Herrlein faßte mich so behutsam an wie ich etwa meine heikelste Puppe im Sonntagsstaat. So zog er ein bißchen und nach fünf Minuten wieder ein bißchen, wobei ihm die Schweißtropfen von der weißen Stirne perlten. Den letzten energischen Zuck schließlich, wobei der Fuß aus dem eingeklemmten Halbschuh herausfuhr, mußte ich selbst vollbringen. Während der ganzen Zeit erfüllte mich nur ein Gefühl vom Kopf bis hinab zur gefangenen Zehe, der heiße tolle Wunsch, daß Franz Karl da wäre, mich höbe, mich faßte, mich wieder als sein Klümpchen Seligkeit an die Brust emportrüge. Wie ich wieder zu meinem Schuh kam, und wie wir den Heimweg antraten, davon weiß ich nicht das Geringste. Nur daß, als Herr von der Mühl wieder von dem Besuch bei meinen Eltern anfing, mir ganz unvermittelt die Worte entfuhren: „Eltern? Was gehen einen die Eltern an, wenn man jemanden lieb hat?" — „Erika," mahnte er, „Sie sind ja noch so jung, gewiß kaum mündig. Wir müssen gewiß mit Ihren Eltern reden." — „Ach, von meinen Eltern sprachen Sie?" erwiderte ich verdutzt, ich dachte ganz an jemand anders. Und nun schlug es wie ein Blitz in meine dumpfe Seele: Ich will ja ihn, meinen Franz Karl. Was geht mich dieser Mensch an? Was seine Eltern? Meine Eltern. Ihn allein will ich haben." Ich ließ den Freier stehen, wo er stand, eilte heim und schrieb in einem Zug zwei Briefe, einen an die Eltern, ich wolle heim, ich sei gesund; einen an Franz Karl, einen ganz dummen, wirren, den er aber verstanden haben muß. Denn am Abend nach meiner Heimkehr erwartete er mich prompt im Wäldchen hinter dem Stadtpark, wohin ich ihn bestellt hatte, zum ersten und leider nicht zum letzten Male. Denn nun nahm die Sache ihren Lauf."

„Es kamen aber doch noch einige Momente des Zögerns und Besinnens," erinnerte Gunild, „weißt du noch damals, als Edith einen Brief von ihm in die Hände bekam."

„Ja, das erste größere Schriftstück war es und ich erschrak selber ob der gröblichen, kindisch verschnörkelten Züge. Unsere Mutter besaß großes Verständnis für die Seelensprache der Handschrift und auch ich zeigte Sinn dafür. Das eckige Zacka, womit Franz Karl meinen Namen verunstaltete, die gräßliche Schleife am L konnte auch ich ihm lang nicht verzeihen. Aber der kühne Briefschluß „Komm bald in die Arme deines Franz Karl!" packte mich wie mit eisernen Klammern. Bald quälte ich die Eltern, die ja nun hintergangen werden mußten, mit Klagen und trotzig demokratischen, wenn nicht sozialdemokratischen Trümpfen, die ich den Liebsten ablernte, bald wieder mit edelmütiger Ergebenheit und sehnlicher Geduld. Dieses Leidwesen war ihnen das an dem verwöhnten Kinde Unerträglichste. Edith konnte ihnen damals nicht zur Seite stehen, sie war in ihrer Gartenbauschule. Nur ihre frohgemuten Briefe boten etwas Trost und Ablenkung. Dann kam die letzte lange Krankheit unserer Mutter, die mit schweren Depressionen begann, unter denen wir alle litten. Dann ängstigte sie sich um unsere, meine Zukunft vor allem. So schwere Schleier ließ sie darauf herabsinken, daß manchmal sogar meine hoffnungsflugbereite Seele lahm wurde und mutlos in der Ecke saß. Aber so bald wieder ein besser Tag kam für sie und die Sonne nur ein bißchen schien, wob ich an meinem Liebestraum weiter, neben ihr, die sich in düstern Gespinsten begrub." — Aurikele schwieg und Gunild setzte fort: „Eure Mutter starb dann wenige Tage, nachdem Edith ihre erste Stellung in dem Sanatorium in Pallanza hatte antreten müssen. Sie hielt sie nicht zurück, wollte ihr durchaus in ihrem selbstgewählten Lebensweg kein Hindernis sein, so schwer es ihr fiel, sich ihre schöne, stolze Tochter als Angestellte in fremdem Haus zu denken. Edith wollte dich Aurikele damals mit allen Kräften anspornen, auch etwas zu lernen, um dich aus deiner Duselei aufzurütteln, wie sie es nannte. Warum gingst du nicht darauf ein?" fragte Gunild. „Weil ich einen andern Beruf in mir spürte, der hieß Franz Karl und rückte mählig in greifbare Nähe, seit ich spürte, daß mein Vater unsern Wünschen nicht länger Widerstand zu leisten vermochte. Als Pflegerin der Mutter hatte ich sein Herz erweicht. Er nahm Franz Karl, den grünen Burschen, den er erst einen richtigen Beruf erlernen lassen mußte, in sein Haus auf als Gatten der Tochter, der er den einzigen Wunsch, den sie ihm je geäußert, nicht mehr versagen konnte. Armer Papa, den Dank blieben

konnte. Es war ein schöner Erfolg, daß zirka 800 Unterschriften über die erforderlichen 2500 hinaus zusammen kamen. Besonders fesselnd, anregend und belehrend gestaltete sich der Teil der Ausführungen von Frl. Gourd, der sich auf die eigentliche Abstimmungskampagne bezog. Drei Wochen vor den Abstimmungstagen — 15. und 16. Oktober — konnte sie beginnen. Es war eine fieberhafte Tätigkeit, die da im ganzen Kantonsgebiet von Frauen und Männern der Stimmrechtsbewegung entfaltet wurde. Alle denkbaren Propagandamittel: Künstlerische Plakate und Postkarten, Aufrufe, Adressen an die Stimmberechtigten und speziell an die Unterzeichner der Initiative, Volks- und Frauenversammlungen zu Stadt und zu Lande, vor allem die Presse wurden in den Dienst der Sache gestellt. Die führenden Zeitungen Genfs wie das „Journal de Genève", die „Tribune" u. a. verhielten sich wohlwollend oder zum mindesten neutral. Das Aktionskomitee ließ überdies eine eigene Abstimmungszeitung „La vote des Femmes" in 40,000 Exemplaren verteilen. Im Auto sausten die Propagandaredner und Rednerinnen Abend für Abend durch die Stadt, in die ländlichen Gemeinden hinaus, um Veranstaltungen zu leiten, während unterdessen eine treue Schar von Frauen aller Stände und Berufsklassen die Kleinarbeit leistete, die eine Abstimmung verlangt. — Das Beruhigendste in der Kampagne war das, daß aus den Reihen der Frauen heraus eine Gegenaktion ins Feld geführt wurde, bei der man nicht mit durchaus blanker Klinge focht. — Daß die Abstimmung nicht günstiger ausfiel, das hat die Genfer Frauenstimmrechtsfreunde nicht entmutigt; sie wissen, daß es ein erster Ansturm war, dem andere folgen müssen. Uns hat Frl. Gourd eine Fülle von Belehrung geboten. Wenn die Reihe einmal an uns Bernerinnen kommt, werden wir uns des Genfer Rezeptes erinnern und vor allem das reizende Frauenstimmrechtsplatat beiziehen, das Frl. Natalie Lachenal gezeichnet hat.

Julie Merz.

—0—

Ausland.

„Hände weg von diesem Europa!"

Der Schlag gegen die Genueser Konferenz, den so viele vorausgesehen und den man nun allgemein schwer empfindet, ist am 9. März erfolgt: Die Vereinigten Staaten haben ihre Teilnahme abgelehnt. Zweifelsohne geschah es unter dem Einfluß und in voller Uebereinstimmung mit dem Kongreß und der geschlossenen öffentlichen Meinung, deren prägnanten, in der letzten Zeit fast zum Schlagwort gewordenen volkstümlichen Ausdruck obiger Titel wiedergibt. Die ablehnende Note selber ist natürlich in der üblichen, rücksichtsvollen, untadeligen diplomatischen Höflichkeit gehalten. — Die Absage dünkt uns so begreiflich, wie sie für Europa bedauerlich ist. Suchen wir die Situation in Kürze zu erfassen.

Die leitenden Staatsmänner der Entente, Lloyd George und Poincaré, haben in ihrer jüngst in Boulogne stattgehabten Entrevue die Konferenz von Genua vor allem negativ vorbereitet. Von den Besprechungen in Genua wurden ausgeschlossen:

1. Die in Frankreich unterzeichneten Friedensverträge von Versailles, von St. Germain, Trianon usw.

2. Die Reparationen.

Beides hatte schon Briand in Cannes durchgesetzt; es wurde in Boulogne ausdrücklich erneuert, sanktioniert, hervorgehoben.

3. Ausgeschlossen wurde auch die Frage der Abrüstung zu Lande. Sie gehöre in die Aufgaben und Kompetenzen des Völkerbundes und dürfe ihm nicht entzogen werden.

4. Der Völkerbund sei nicht bei Seite zu schieben, sondern beizuziehen, förmlich einzuladen und mit der Ausführung der zu fassenden Beschlüsse zu betrauen.

So viele Punkte, so viele Siege Poincarés, dem der geschmeidige Lloyd sich wieder einmal in voller „Einigkeit und Herzlichkeit" angepaßt hat. — So viel Punkte, so viel Abweichungen und Gegensätze auch gegenüber der Auffassung Amerikas.

Den Völkerbund hatte der Engländer bisher bei Seite gelassen, weil Deutschland, Rußland und Amerika, die mitgeladen waren, ihm nicht angehörten. Nun war dabei, daß seit einer Weile Poincaré den Völkerbund auffällig zu Ehren gezogen wissen wollte. Würde es auch so sein, wenn seine Leitung nicht überwiegend in Entente- und befreundeten Händen läge? — Die übrigen Punkte betreffend zitieren wir an Hand des „Bund" den Washingtoner Korrespondenten der „Times". Er erinnerte eben dieser Tage an ein Wort des amerikanischen Handelsministers Hoover, der gelegentlich von der Notwendigkeit sprach, die Frage der deutschen Reparationen auf praktischer Grundlage zu lösen, und von der Unmöglichkeit, die europäischen Budgets ins Gleichgewicht zu bringen, so lange gewisse Länder „geschwollene Landrüstungen aufrecht erhalten". — Auch den amerikanischen Gesandten Harvey in London zitiert er, der sagte, daß die Reparationsfrage in Genua besprochen werden sollte. — In der Tat, fragen wir dazwischen, welchen Sinn hat es, eine Anzahl Aerzte zur Konsultation zu einem Kranken zu laden, wenn man zum voraus vorschreibt: Ihr dürft nicht den ganzen Menschen untersuchen. Herz und Lunge z. B. gehen euch nichts an; die habt ihr nicht zu behorchen.

Der Washingtoner „Times"-Korrespondent fährt fort: „Es besteht kein Zweifel, daß die Hardingsche Regierung derselben Ansicht ist wie die genannten Minister. Wahrscheinlich würde sie in offener Darstellung noch viel weiter gehen, die Aufhebung der Besetzung deutschen Gebietes, die Beseitigung der Invasionsgefahr ins Ruhrgebiet mit einschließen. Der Korrespondent fügt bei: „Auf die einfachste Formel gebracht, heißt das, daß die Hardingsche Regierung die von Frankreich definitiv aufrecht erhaltene Politik zu 75 % als geraden Gegensatz (zum Frieden) ansieht, als darauf berechnet, die Unruhe in Europa zu verewigen." „Die Regierung der Vereinigten Staaten ist so wenig germanophil als die britische, aber sie ist ungehalten über das, was eine Amtsperson mir gegenüber als sinnlosen, gefährlichen Widerspruch bezeichnete, Deutschland zur Bezahlung zwingen zu wollen und gleichzeitig zur physischen Zahlungsunfähigkeit zu verurteilen. **Das ist die Auffassung der amtlichen Stellen, und jede Vertretung, die nach Genua geschickt worden wäre, hätte die Weisung erhalten, sie vorbehaltlos auszudrücken."**

So der Korrespondent aus Washington an das große englische Weltblatt. Das läßt an Deutlichkeit nichts übrig. Man wird danach sagen können: Die negativen Beschlüsse von Boulogne schlossen Amerika von der Konferenz aus. Hughes offizielle Note enthält diesbezüglich folgende Stelle: „Mit Bedauern benachrichtige ich Eure Excellenz, daß als Ergebnis der stattgehabten Prüfung unserseits festgestellt worden ist, daß man unmöglich dem Schlusse entgehen kann, daß die vorgeschlagene Konferenz hauptsächlich keine Wirtschaftskonferenz ist, wurden doch von den Beratungen Fragen ausgeschlossen, ohne deren zufriedenstellende Lösung die Hauptursachen der wirtschaftlichen Störung weiter wirken müssen."

Diese Gründe genügten bereits zur Ablehnung, andere kamen verstärkend hinzu.

So will es Harding und seinem Stab, auch hierin mit der maßgebenden öffentlichen Meinung in Uebereinstimmung, nicht in den Sinn, mit den Vertretern der bolschewistischen Terrorregierung an den grünen Tisch zu sitzen. Hughes Note meint diesbezüglich: Erste Bedingung zu einem wirklichen Aufbau in Rußland müßte eine eingreifende Korrektur von Seite der für die gegenwärtige wirtschaftliche Zerrüttung Verantwortlichen sein. Es wird auch angetönt, daß der nun so vielseitige Wettbewerb um Handelsbeziehungen mit Rußland gegenüber dem russischen Volke in seiner heutigen Lage von Ausbeutungsabsichten frei bleiben sollte.

Ein angesehener amerikanischer Publizist hat vor einigen Wochen auch auf einen Formfehler aufmerksam gemacht, der in Washington empfunden worden sei. Harding habe lange voraus die zur Konferenz nach Washington zu berufenden Regierungen angefragt, und als die Einladung erging, hatten alle schon hinlänglich zur Gegenäußerung Gelegenheit gehabt. Von der beschlossenen Genueser Konferenz aber habe man in Washington zunächst nur durch die Zeitungen erfahren. Ohne vorherige Fühlungnahme sei die Einladung dann eine Ueberrumpelung gewesen.

Und last not least, eine innerpolitische Rücksicht. Die Beschlüsse der Washingtoner Konferenz, die formell der Sanktion durch Zweidrittelsmehrheit im Senat bedürfen, gehen nicht so glatt durch, wie man vielleicht gehofft hatte. Es gibt Einwendungen, nicht nur der Gegenpartei, der Demokraten, die z. T. nicht übel Lust zeigen, sich für Wilson zu rächen. Gegenüber der offenkundigen Abneigung des Publikums gegen die europäischen Wirrnisse, könnte es zur Stunde weder klug noch ratsam sein, schon wieder von einer internationalen Konferenz zu sprechen. Unter allen Umständen müssen vorerst die Ergebnisse der eigenen, der Washingtoner Konferenz, sicher unter Dach gebracht sein. Und dann noch würde eine Atempause für internationale Beratungen wenigstens etwa bis im Herbst zu wünschen sein.

Summa: Amerika wünschet der Konferenz von Genua allen Erfolg, wird sich aber nicht beteiligen. Es gibt politisch Denkende, die in diesem Verhalten einen beabsichtigten, wohlgemeinten Druck auf die leitenden Mächte in Europa vermuten. Möchte er denn seine Wirkung nicht verfehlen!

16. März 22. un.

—0—

Erwerbsberuf und Mutterberuf.

I.

Herr Dr. Briner gibt zu, daß es Ausnahmen gebe, unter welchen der verheirateten Frau die Ausübung ihres Berufes zugestanden werden müßte. Nur müßten diese Ausnahmen ungweideutig vom Gesetze als solche bezeichnet und behandelt werden.

Ich möchte hier einige Ausnahmen anführen, die, so lange ein Gesetz gegen die verheiratete Lehrerin besteht, kaum zu ihrem Rechte gelangen werden. Voraus schicke ich die Behauptung, daß die Ehe rein menschlich-sittlich betrachtet kein Geschäft ist, sondern die Konsequenz aus gegenseitiger Liebe; der Staat hingegen ist geneigt, die Eheschließung nur als Vertrag zur Familiengründung gutzuheißen. Wenn also das Gesetz auch ausnahmsweise einer Frau, die einen kranken, nicht erwerbsfähigen Mann hat, erlauben würde, sich wieder um eine Lehrstelle zu bewerben, es würde niemals einer Lehrerin gestatten, falls sie einen kränklichen, pflegebedürftigen Verlobten heiraten wollte, das Lehramt beizubehalten, wenn auch die Heirat sittlich noch so gerechtfertigt wäre. Oder wenn die Frau eines Schriftstellers oder Malers, die es ja heutzutage sehr schwer haben durchzukommen, als frühere Lehrerin sich wieder um eine Stelle bewerben wollte, würde sie vielleicht wegen Verdienstlosigkeit des Mannes wieder in den Schuldienst aufgenommen werden; hingegen werden eine Lehrerin und ein Künstler, die noch so lange verlobt sind, nicht heiraten können, da die Lehrerin, die die erwerbende Hälfte in der Ehe sein könnte, mit der Verheiratung ihre Stelle sicher verliert. Es ist aber jedenfalls nicht weniger aufreibend und kräfteraubend, in solchen Liebesverhältnissen jahrelang auszuharren, als in der Ehe Sorgen und Arbeit miteinander zu teilen. Ich denke hier auch an die verschiedenen wissenschaftlichen Berufe, die von den jungen Männern jahrelange Ausbildung als Studenten und Assistenten erfordern und ihnen im besten Falle erst in den Jahren zwischen 30 und 40 Stellen gewähren, mit denen sie finanziell eine Familie erhalten können. Die Vertreter von wissenschaftlichen Berufen gelangen so viel später zur Ehe als die Männer aus andern Arbeitsklassen. Wenn nun ein wissenschaftlich tätiger Mann eine berufstreibende Frau, z. B. eine Lehrerin, heiraten könnte, deren Erwerb in den ersten Jahren der Ehe das schmale Einkommen des Mannes ausgleichen würde, wäre das für beide, Mann und Frau, ein großer Vorteil. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß einer Lehrerin in diesem Falle erlaubt würde, ihre Stelle beizubehalten.

Der Staat schützt mit seinen Gesetzen die einmal geschlossene Ehe; aber er erleichtert die Eheschließung in wirtschaftlicher Beziehung nicht. Er sollte sie wenigstens nicht erschweren. Man findet es für nötig, die Unsittlichkeit zu bekämpfen; aber an das Mittel, das dem Uebel an die Wurzel greifen würde, nämlich dem Manne die frühe Eheschließung zu erleichtern, denkt man nicht.

Aber die Kinder müssen doch geschützt werden; für sie soll die Mutter der Berufsarbeit entsagen! Ja, ich habe mich ungemein gefreut, daß dieser Standpunkt im Frauenblatt wieder einmal recht betont wurde. Nun gehe ich in Gedanken einmal alle die Familien durch, die ich kenne, und zähle 1, 2, 3, höchstens 4 Kinder. Ich betrachte das Alter der Mutter, im Vergleich zu den Kindern, und sehe, daß die Frauen fast alle ihre Kinder vor ihrem dreißigsten Altersjahr geboren haben, wenige etwas später. Die meisten Frauen können aber Kinder bis zum 40., bis 42. Jahre bekommen, also haben sie einfach in den späteren Jahren keine Kinder mehr gewollt. Frauen, die erst mit 30 Jahren oder noch später heiraten, bekommen ihre Kinder auch erst in den dreißigen. Also, weshalb soll man die Praxis nicht umkehren können, nämlich sich in den ersten Jahren der Ehe der Kinder enthalten, statt in den späteren? Auf diese Weise wäre es mancher Frau möglich, noch etwas zu verdienen, bis der Mann einen größeren Gehalt bekommt.

Die Frage, ob eine verheiratete Lehrerin an der Schule bleiben könne, weil sie vorläufig keine Kinder will, oder weil sie aus Gesundheitsgründen keine haben kann, ebenso die Wiederanstellung einer verheirateten Lehrerin davon abhängig zu machen, daß sie physiologischerweise keine Kinder bekommen könne, greift so tief in das private Leben ein, daß ihr jede Frau auswechsen würde. Was würde wohl ein Mann dazu sagen, wenn man ihn beim Bewerb um eine öffentliche Stelle fragen würde, ob er Kinder erzeugen könne oder nicht. Ganz abgesehen davon, daß diese Frage in manchen Fällen zum voraus gar nicht entschieden werden kann.

Alle diese verschiedenen Ausnahmefälle würden von einem Gesetz an die Wand gedrückt werden.

Man glaube und vertraue doch den Frauen! Diejenigen, die Sehnsucht und Kraft in sich fühlen, Mutter zu sein, werden sich das Glück, Kinder zu haben und sie auch selbst zu pflegen und zu erziehen, wenn irgendwie möglich, nicht nehmen lassen.

. . . g.

II.

Im „Bund" sind vor einiger Zeit Artikel erschienen, die sich mit den Hilfsschulen der Stadt Bern befassen, d. h. mit den Schwachsinnigen- und Schwachbegabtenklassen. Da sind uns im Hinblick auf die Diskussionen pro und contra Beruf und Mutterschaft folgende statistische Ergebnisse, die vom städtischen Schularztamt ausgehen, aufgefallen: „Bei den Hilfsschülern finden 34,3 Prozent der Kinder tagsüber ihre Mutter nicht zu Haus, weil sie auf „Arbeit" gehen muß, bei den Normalschülern sind es nur 12 Prozent Kinder."

Zugegeben, daß das wenig günstige Milieu dieser Schüler wesentlich mit Schuld ist an dem häufig vorkommenden Schwachsinn, so geben diese Zahlen doch zu denken. Da die Gesetze der Vererbung bei den Menschen noch wenig studiert worden sind, wird es den künftigen Zeiten obliegen, genau zu untersuchen, wie die berufliche Arbeit der Frau ihre Nachkommenschaft beeinflußt. Sollte es wirklich so sein, daß die Ausübung von Vollberufen durch Mütter die künftige Generation so beeinträchtigt, daß häufig Schwachbegabung, körperliche und seelische Minderwertigkeit die Folge sind, so wäre die finanzielle Besserstellung der Familie durch die Erwerbsarbeit der Frau doch zu teuer bezahlt. —ub.

Nachschrift der Red.: Es scheint uns, daß hier Ursache und Wirkung unrichtig verknüpft worden sind. Schwachsinn und Schwachbegabung sind doch angeborene Minderwertigkeiten und nicht nur Entwicklungshemmungen und gehen auf Minderwertigkeiten der Eltern zurück, die durch Alkoholismus oder geschlechtliche Ausschweifung erworben oder auch ihrerseits schon ererbt sein können. Seelische und körperliche Minderwertigkeit hat natürlich Minderwertigkeit im Lebenskampfe zur Folge. Diese Minderwertigkeit, sei es des Vaters oder der Mutter oder beider, wird natürlich in vermehrtem Maße zur Erwerbsarbeit der Mutter zwingen. Diese Minderwertigkeit ist es, welche den Schwachsinn der Kinder verursacht, und nicht die Erwerbsarbeit der Mutter. Letztere kann — besonders in diesen Schichten — entwicklungshemmend auf die Kinder wirken, das geben wir ohne weiteres zu, aber nicht für den Schwachsinn an sich verantwortlich gemacht werden.

—0—

Zum Schlusse.

Wir bringen heute die Aussprache über das Thema Erwerbsberuf und Mutterberuf zum Abschluß. Es liegen wohl noch einige Beiträge in unserer Mappe. Sie bringen aber nicht mehr wesentlich neue Gesichtspunkte, sondern variieren nur noch den einen oder andern Gedanken, deshalb legen wir sie mit Dank beiseite.

Die Aussprache hat, wie vorauszusehen war, keine endgültige Lösung des Problems bringen können. Aber wir glauben doch, daß wir alle die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Frage nicht so einfach ist und nicht nur durch eine radikale Prinzipienerklärung erledigt werden kann. Sie hat unzählige Konsequenzen und ist eigentlich mit allen Problemen der heutigen Frauenbewegung verknüpft. Das ganze Problem der weiblichen Berufsarbeit, des Berufsaufstieges, der Berufsfreude steht und fällt mit einem radikalen Verbot der eheweiblichen Berufsarbeit. Und wie ungeheuer die Arbeitsverhältnisse

---

wir ihm schuldig; jenen einzigen wirklichen Dank, der im Glücklichsein besteht!" Aurikele verstummte mit einem leisen Seufzer.

„Ich weiß noch wohl," sagte Gunild vor sich hin, „wie mir das Herz fast stille stand vor Schreck, als ich wenige Wochen nach der Hochzeit euch erwartungsvoll in eurem Glücksidyll besuchen kam und dich an deiner Mutter Schrank fand, das Gesicht in ihrem alten Hauskleid vergraben!" — „Ja, damals fing es an," bestätigte Aurikele. „Tags vorher hatte er schon im Geschäft gefehlt — was quälte ich mich ab, Erklärungen dem Papa vorzubringen. Nachts erwartete ich ihn — wartete — wartete, wartete umsonst. — Das folgende erlaßt Ihr mir nun wohl zu schildern, wie er immer mehr faulenzte, immer rücksichtsloser dem ersten besten, nein schlechtesten Gelüst nachlief, und wie er endlich nach Amerika spediert werden mußte. Ihr wißt ja auch (daß ihr es begreift, kann ich nicht verlangen), daß Franz Karl mich schließlich auch nach Amerika lockte: „Laß uns noch einmal anfangen, Aurikele, ganz von vorn und ganz für uns, nur zu zweien." Wie das zog! Das aber wißt Ihr nicht und sollt es auch nie im Einzelnen erfahren, was ich dann ganz für mich mit ihm durchmachte in der furchtbar fremden Einsamkeit." Die Großmutter griff nach Aurikeles Hand und streichelte sie: „Hör du jetzt nur auf, wir hätten diese Erzählung nicht verlangen sollen heute." — „Nur tapfer voran, Frau Aurikele, bald sind wir durch!" ermunterte dagegen der Arzt. „Freilich, freilich, ich muß mich ja mal durchbeißen," lächelte ihm die junge Frau zu: „Und ich kann's auch! Wißt ihr, was mir das Unaushaltbarste war? Nicht das dumme Geld vergeuden, nicht das Faulenzen, nicht einmal das Lotterleben Nächte hindurch — sondern, daß sein Gesicht immer dasselbe blieb, hoffnungslos vergnügt, immer gleich wohl gepolstert, glatt und flach, es mochte geschehen, was da wollte. Einmal, nachdem ich eben vor seinen Augen den Erpresserbrief zerrissen hatte, den er wieder einmal meinem allzu gütigen Vater geschrieben, warf ich ihm vor, daß er mir wohl beide Eltern unter den Boden bringen wolle! Ich verwünschte das Kind, das ich im Leibe trug und das ja wohl seiner Bettlersippe nachschlagen würde. Endlich sprang all die lang verhaltene Qual mir einmal über die sonst so verschwiegenen Lippen. Aber zwei Minuten später sah ich meinen Franz Karl drunten unsere Mietkaserne verlassen, der Straßenecke zusteuern, natürlich seinem geliebten Kino entgegen. Der Anzug war tadellos (dafür hatte ich stets zu sorgen), Hut und Schlips saßen. Ich schaute ihm nach. Da geht er nun also, der Fitzer, meine erste und einzige Liebe!" sagte ich vor mich hin. Und merkwürdig, da sah ich ihn zum ersten Mal so wie er war. Eben drehte er sich das Schnurbärtchen wieder zurecht, das vorhin doch ein wenig ins Zittern geraten war, während er sich die schönen weißen Zähne in die vollen Lippen grub. Richtig, der Zeiger strebte wieder unentwegt nach oben, nachdem sein Besitzer sich eine Beruhigungszigarette in den Mund gesteckt! Und sieh ,da rutschte ja auch das alte, vergnügte, seelenlose Lächeln ins Grübchen seines Knabenkinns. Einen Jungen, wahrhaftig einen kleinen Jungen hatte ich mir angeheiratet, nur daß er statt des Lutschers die Zigarette in den Lippen, statt des Steckenpferdes den Spazierstock in den Händen drehte, mit einem Schnurrbarte spielte und statt einer Elle fast zwei Meter hoch überm Boden stand. — Herrgott, und nun war ja noch ein Kind unterwegs. Zwei Unmündige, — nein! Ich kann mit meinen Frauenkräften nicht für beide aufkommen — ich kann nicht mehr. Eine furchtbare Angst überkam mich und dann . . ."

„Dann schriebst du an mich," ergänzte Gunild, „schriebst zum ersten Male, wie es dir in Wirklichkeit erging, und batest mich, es den Deinigen mitzuteilen." — „Das weitere wißt Ihr: wie ich dann endlich heimkam mit dem Kleinen, der zum Glück nicht des Vaters Züge trägt — und wie bald darauf Franz Karls Todesanzeige, die Nachricht eines fahrlässigen und unwürdigen Todes eintraf, wißt auch, daß ich ihn trotz allem und allem immer noch nicht vergessen kann. Eine Leidenschaft, die sich in das frische Beet einer Jungmädchenseele eingesenkt, bevor noch etwas anderes Wurzel fassen konnte, wie läßt sich das jemals ganz ausrotten?" „Wie so ein Unkrautsamen kommt's mir vor, der angeflogen kam und drauflos geilt und wuchert. Sicherer ist's wohl schon, wenn Liebe langsam Wurzel schlagen, sich den Boden erst erobern muß," sann Gunild halblaut, — „Eine Teufelei ist da im Spiele!" meinte der Arzt, „daß diese Ehefrauen so schwer loskommen. Ich habe schon an eine chemische Verwandtschaft, irgend einen Magnetismus des Blutes denken müssen, der sie bindet. Wissenschaftlich freilich nicht nachzuweisen." — „Aber menschlich zu fühlen" seufzte Aurikele.

„Ei, was, dummes Zeug!" brummte Hartwig, „jedenfalls gibt es einen noch stärkeren Magnetismus, der da Meister wird, eine zweite Liebe nämlich, die die erste übertrumpft. So eine wird Ihnen den seligen Franz Karl eines Tages vom Halse rücken. Seien Sie nur getrost, Frau Rikele, wie jenes Mägdlein, das im Volksliede so vertrauensvoll fragt:

Wo laufst ume-n-uf der Erde?
Chum zu mir hoch, bis au g'schid!
's muß mer ja no eine werde:
Gott verlat die Wüeste nid."

Aurikele hatte den Tröster dankbar aufleuchtend angesehen. Bei der letzten unerwarteten Wendung des Sprüchleins aber blieb ihr das bewegliche Mäulchen auf einmal halb offen stehen. Sie sah so verdutzt aus, und errötete so dummlich unter ihren goldbraunen Löckchen, daß die ganze Gesellschaft in ein helles Gelächter ausbrach." „Soll ich mich bedanken, Doktor, oder den Umgang mit Ihnen abbrechen?" fragte sie zuletzt gutmütig einstimmend. „Nun, wenn Gott nicht einmal die Häßlichen verläßt, Frau Rikele, wie viel lieber wird er dann Ihnen helfen!" schloß Hartwig mit einem jähen Kompliment. (Schluß folgt.)

in das Leben der Einzelnen einschneiden, weiß ja jedermann. Bevölkerungspolitische Probleme schließen sich an: Vermehrtere Verbrechen gegen das keimende Leben, gewollte Kinderlosigkeit, größere Ehelosigkeit, ein Anwachsen der sog. freien Verhältnisse wären die Folge. Unser Kampf gegen die Prostitution, um eine reinere Sittlichkeit, verlangt für unsere Söhne eine frühe Ehemöglichkeit. In unsern heutigen Verhältnissen ist bei vielen, sehr vielen die Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsfähigkeit der jungen Frauen eine wichtige Voraussetzung für die Möglichkeit einer frühen Ehe.

Von der Beschränkung der Entwicklungsmöglichkeit der Frau, die mit einem Sinken des Berufsniveaus, mit jenem unwürdigen Uebergangs- und Wartezustand unfehlbar wieder eintreten würde, wollen wir lieber gar nicht reden. Wir brauchen den Blick nur in die Vergangenheit zurück zu wenden, so sehen wir diese Zustände, die Stagnation der Frauen, wieder deutlich vor uns. Wollen wir wieder die gleiche chinesische Mauer um sie aufrichten? Liegt dies wirklich im Interesse der Kinder und der Allgemeinheit? Glaubt man wirklich im Ernst, mit Gesetzesmaßnahmen und Verboten bessere Mütter, eine bessere Erziehung schaffen zu können? Sind wir nicht alle überzeugt, daß ein Sozialismus, wenn er wirklich ein dauernder Sozialismus sein will, nicht von außen diktiert, nicht mit Gesetzen aufgerichtet werden kann, sondern daß er eben aus dem Innern sich gestalten und wachsen muß, aus einer andern innern geistigen Einstellung heraus? Darum sind wir, und nach dieser Aussprache noch viel mehr wie vorher, überzeugt, daß auch dieses Problem sich nicht mit äußern Maßnahmen wird lösen lassen, sondern daß es einer innern Einstellung, einer innern Gesundung bedarf. Frau Dr. Leuch und Frl. Bünzli haben tausendmal Recht, wenn sie an das Gewissen, und nicht nur an das Gewissen der Mütter, sondern auch an das Gewissen der Väter und der ganzen Gesellschaft sich wenden. Das eine nicht ohne das andere.

Und auch Herr Dr. Briner und Frau Steiger werden einsehen, da das Leben eben unendlich viel reicher und vielgestaltiger ist, als daß es sich in ein paar „bestimmte Ausnahmefälle" (die ihrerseits dem Prinzip ja auch wieder restlos widersprechen würden) katalogisieren ließe.

Vielleicht begreifen mit uns noch viele die Stellungnahme der Frauenbewegung zu diesem Problem: Daß es eben in seinen Auswirkungen so unübersehbar sei, auch von so unübersehbarer Härte sein könnte, daß es nicht gesamthaft gelöst werden könne, sondern daß es der Einsicht, dem Gewissen und der Verantwortlichkeit der Einzelnen überlassen bleiben müsse. Auch wir hoffen, daß in einer kommenden Gesellschaftsordnung Kinderkrippen, Säuglingsheime, Horte und alle diese Einrichtungen wieder verschwinden werden. Aber nicht durch Gesetz und Diktat, sondern von Innen heraus aus dem Wandel der Anschauungen und der Gesellschaft. Und nicht, indem nur wieder den Frauen alles aufgeladen wird, sondern indem alle daran arbeiten und alle sich der Verantwortung dem Kinde gegenüber bewußt werden, so daß die Frau neben ihrer Mutterschaft auch noch das Recht hat, sich selbst zu sein. Ja, man habe doch Vertrauen zu den Frauen. Der Trieb zum Kinde ist auch heute noch tief und lebendig!

H. D.

—0—

Das Recht der Verheirateten Lehrerin.

Das preußische Ministerium für Volksbildung hat durch einen neuen Erlaß über die Weiterbeschäftigung der Lehrerinnen nach ihrer Verheiratung die Regierungen und Provinzialschulkollegien angewiesen, endgültig angestellte Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen, den öffentlichen mittleren Schulen und den öffentlichen höhern Lehranstalten, die nach ihrer Verheiratung im Amte zu bleiben wünschen, in ihrem bisherigen Anstellungsverhältnis zu belassen und von der ihnen auf Grund des Vorbehaltes in der Anstellungsurkunde zustehenden Entlassungsbefugnis keinen Gebrauch zu machen. Einstweilig, d. h. auf Widerruf angestellte und auftragsweise beschäftigte Lehrerinnen, die sich verheiraten, können nur unter denselben Voraussetzungen wie die gleichartigen männlichen Lehrkräfte aus dem Dienst entlassen werden. Die Eheschließung ist also an sich kein Grund, eine Lehrerin aus dem Schuldienst zu entlassen.

„Die Frau".

Ein Schicksal.

(Legende von Erica von Schultheß-Rechberg.)

In einem fernen Lande liegt ein wunderbarer Garten. Nur wenige durften ihn sehen, — vielen, vielen ist er Traum und Sehnsucht geblieben, — ein ganzes Leben lang.

Dieser Garten ist der „Garten des Glückes". Von dem Herrlichen, was die Menschen dort sahen, sprechen sie kaum. Nur ihre Augen erzählen davon; die strahlen in leuchtender Tiefe und tragen den Widerschein seligen Erlebens. Aus den Gesichtern dieser Erwählten spricht Güte und Liebe, und wer, mit Leid beladen, zu ihnen kommt, fühlt sich geborgen in dem Sonnenschein, mit dem sie zu beglücken wissen.

Nicht allzu viele Wege führen zum Garten des Glückes, und nur wenige Tore durchbrechen die Mauer, die das stille Heiligtum von der Welt der Wirklichkeiten trennt.

Vor jedem Tor steht streng erhaben und unnahbar ein Engel Gottes. Vor einem der Tore, — dem Tor der Liebe, — stand einmal ein junges Weib. Suchend und sehnend hatte sie den Weg gefunden, und wartete nun, daß der Engel sie in den heiligen Garten eintreten ließe. Ihr Gesicht trug den Ausdruck seligen Vertrauens und war von jener Schönheit, die der Spiegel der Seele ist. In ihren Händen hielt sie eine kristallene Schale, deren Tiefe einen herrlichen Edelstein barg. Wundersam duftende Blumen deckten ihn, als wollten sie ein Geheimnis hüten.

In dieser Schale ruhte das Höchste und Heiligste, was sie schenken konnte: — ihre Seele.

So stand sie vor dem Tor ihrer Sehnsucht und wartete darauf, liebend geben und beglücken zu dürfen.

Die Zeit verging. — Harrte sie vergebens? Lang, lang wartete sie, den sehnsuchtsvollen Blick zu den Augen des Engels erhoben! Streng und unnahbar-fern wehrte er ihr noch immer den Zutritt zu den Wundern seligen Erlebens. Warum? Wollte sie nicht ihr Heiligstes geben? Wollte sie nicht schenken, opfern und beglücken? Durfte sie nicht fragen, nicht fordern, nicht begehren?

Und sie wartete weiter. Aber Vertrauen und Hoffen schwand, und die Kraft des Glaubens verließ sie. Noch immer hielten ihre Hände das Köstlichste, was sie besaß, doch sie barg es scheu in den Falten ihres Gewandes.

Müde war sie, — zum Sterben müde. Oft verzweifelte sie, — und ein herber Stolz flüsterte ihr zu, den Weg zurückzugehen, der sie bis zu diesem Tore geführt hatte. Sie blieb, — sie wartete.

Da, — eines Tages wandelte sich das strengerhabene Gesicht des Engels. Unendliche Güte war in seinen Augen, und wie durch ein Zauberwort öffnete sich weit, weit das Tor.

Ein Schauer von Glück und Seligkeit erfaßte das junge Weib. — Dort, dort war die Welt der Wunder! Jetzt endlich durfte sie ihre Seele in Liebe schenken und in Liebe sich selber finden lernen!

Und selig verklärt, die Schale in den erhobenen Händen, ging sie ihrem Glück entgegen.

Doch nur wenige Schritte vermochte sie zu gehen, — dann blieb sie wie gebannt stehen. Sie ertrug das Wunder nicht, das sie so lang gesucht und ersehnt hatte. Zu müde war sie geworden, — zum Sterben müde.

Ein Zittern durchbebte ihre zarte Gestalt. Groß und bang wurden ihre Augen. Mit einem letzten Blick der Sehnsucht umfaßte sie noch einmal die Welt des Glückes, die ihr so nah zu sein schien, und nun unendlich fern für sie wurde. Entkräftet sank sie zu Boden. — Ihren Händen entglitt das kostbare Gefäß, — klirrend zersprang es. Blüten und Blätter und ein funkelnder Edelstein entfielen der zerbrochenen Schale.

Ein weißer Falter spielte eine Weile darüber hin, — dann flog er aufwärts dem Lichte entgegen.

—0—

Vorfrühling.

Leise fällt der Schnee auf das Gelände.
Jeder Busch ist traurig und verstimmt.
Seine kalten, starren Knospenhände
Greifen nach den Flocken, weiß ergrimmt.
Nur ein kleines, feines Weidenkätzlein
Sitzt als wie verträumt auf einem Ast,
Dehnt sich wohlig, just als wäre Sonn'schein
Und schon fremd und fern des Winters Last.

Gertrud Bürgi.

Flötenwunder.

Es stand ein Bäumlein morgenschlank
Mit frühem Reif bedeckt.
Das hat auf einem Wiesenhang
Zur Sonne sich gereckt.

Ein Bürschlein sah ich drunter stehn,
Das blies die Flöte zauberzart;
Da sah ich, wie ein jeder Ton
Zu einer Knospe ward.

Und als ich mittags wiederkam,
Ich meint', es wär' als wie im Traum,
Da lacht im schönsten Blütenkleid
Mich an der gute Baum.

Luzi Fehr.

Einladung nach England.

Die Präsidentin des schweiz. Stimmrechtsverbandes, Mlle. Gourd, hat aus London, dem Sitz des internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht, folgenden Brief erhalten, den unsern Leserinnen mitzuteilen sie uns bittet:

Liebe und verehrte Frau!

Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns benachrichtigen wollten, wenn irgend ein Mitglied Ihres Verbandes die Absicht hat, unser Land zu besuchen. Denn wir möchten ihm eine herzliche Einladung übermitteln, uns aufzusuchen. Sie wissen, welch ein Vergnügen es für uns ist, in direkte und persönliche Beziehungen mit der Frauenbewegung in andern Ländern zu treten.

Kate E. Trounson, Zentralsekretariat,
11 Adam Street, Adelphi, London W. C. 2

Wir möchten es nicht unterlassen, alle diejenigen, die Anhängerinnen unserer Sache sind, recht herzlich aufzumuntern, doch ja von dieser freundlichen Einladung Gebrauch zu machen, wenn immer der Weg sie nach London führt. Eines herzlichen Empfanges dürfen sie versichert sein.

—0—

Sozialversicherung.

Von Mme. M. Gourd.

(Schluß.)

Der Gesetzgeber von 1911 hatte die Gelegenheit nicht günstig gefunden, dieses grundlegende Prinzip in das Gesetz aufzunehmen. Er besorgt, der Annahme des ganzen Gesetzes zu schaden, wie es für das Gesetz Forrer der Fall gewesen war. Im Artikel 2 jedoch verlieh er den Kantonen die Kompetenz, die Krankenversicherung allgemein oder nur für gewisse Klassen obligatorisch zu erklären. Das hieß den Möglichkeiten offene Türen lassen, und der Begriff des Obligatoriums konnte in den Gegenden, die noch nicht darauf eingestellt waren, Wurzel fassen, während der gute Erfolg in anderen die Sympathien nach und nach dafür zu gewinnen vermochte. In der Tat hat sich dieser Begriff, der von so vielen Gemütern, die den Individualismus hoch halten, mit Mißtrauen betrachtet wird, nach und nach in zahlreichen Kantonen und Gemeinden eingebürgert, die ihn wenn auch nicht allgemein, so doch in verschiedenen und weiten Volksschichten angewandt haben. In bestimmten Kantonen (den meisten) sind ihm alle Personen unterstellt, deren Verdienst oder Einkommen die Summe von 1200 bis 3000 Fr. nicht übersteigt; in anderen die Schüler der Primarschulen (Freiburg), der Kleinkinder- und Primarschulen (Genf), der Primar-, öffentlichen und Privatschulen (Waadt), im Tessin die Lehrerschaft. Aehnliche Gesetzesvorlagen sind in anderen Kantonen in Vorbereitung. Einen bekannten Satz abändernd, möchten wir sagen: «L'obligation en matière d'assurance est en marche.» Auf manchen Aufschub, auf manche Wandlung muß man sich gefaßt machen, aber der demokratische Standpunkt wird in dieser Hinsicht schließlich doch siegen.

Der Widerstand ist freilich noch groß und unverkennbar, zahlreiche Antipathien tauchen auf. Uebergehen wir solche, die persönlichen Interessen entspringen; bemühen wir uns, jene zu bekehren, die sich aus übermäßigem Individualismus, der ihnen die Kollektivpflicht der Solidarität verschleiert, widersetzen; betrachten wir die ernsthaftesten Einwände, welche die ethische Seite der Frage beleuchten. Die Anhänger der freiwilligen Versicherung legen einen großen Wert auf die moralischen Vorzüge der Grundsätze: Fürsorge und Solidarität, welche die Grundlage aller auf Gegenseitigkeit beruhenden Anstalten sind. Wenn wir die Versicherung obligatorisch macht, behaupten sie, werden der Trieb zum Sparen, die Fürsorge, die Bereitschaft: die Gegenwart der Zukunft unterzuordnen, vollständig verschwinden. Ebenso verliert der schöne Begriff der Hülfeleistung des „Einer für alle und alle für Einen", seinen ganzen moralischen Wert, sobald er vom Zwang und nicht vom freien Willen abhängt. Wir können auf diese richtigen Bemerkungen antworten, daß, um Größeres zu erreichen, stets einige Opfer gebracht werden müssen. Wenn wir überzeugt sind, daß die allgemeine obligatorische Versicherung ein Fortschritt für unser Volk ist, müssen wir entschlossen darauf verzichten, dagegen zu kämpfen. Nun ist es unstreitig ein großer Fortschritt, den uns das Obligatorium in Sachen der Kranken-, Mutterschafts- und Kinderversicherung bringen wird. Gegenwärtig sind alle die, welche es am nötigsten hätten, nicht versichert. Von der nachlässigen Sorglosigkeit einer großen Bevölkerungsschicht ganz zu schweigen — wie könnten sie es sein, da die Kassen weder kränkliche noch schwächliche Personen aufnehmen? Die obligatorische Versicherung setzt Einrichtungen von Staatskassen voraus, die jedermann aufnehmen würden. Das bedeutet unentgeltliche Pflege und Arznei, bessere vorbeugende Hygiene, in ihren Anfängen gehemmte schwere Krankheiten, moralische Sicherheit, die in wohltätiger Weise den physischen Zustand beeinflußt. Im übrigen bleiben trotz des Obligatoriums Fürsorge und Solidarität Begriffe von hohem Wert, deren Einpflanzung in die Volksschule einen wohltuenden erzieherischen Einfluß ersten Ranges haben wird. Wer könnte den riesigen Fortschritt bestreiten, den die allgemeine Schulpflicht trotz des Zwanges, den sie ausübt, zeitigte? Erwägen wir, daß die Versicherung, wenn sie allen das Höchstmaß der Wohltat bringen soll, allgemein sein muß, und nicht das undemokratische Aussehen einer halben Unterstützung für diejenigen haben darf, deren Einkommen oder geringer Verdienst der Gesellschaft nicht die Sicherheit bietet, in Krankheitsfällen aus eigenen Mitteln gepflegt werden zu können. Ich weiß, daß der Begriff des Obligatoriums in Versicherungsangelegenheiten sich nicht leicht einbürgern wird, daß er auf festgewurzelte Vorurteile stoßen und in der Ausführung ernsten Schwierigkeiten begegnen wird, die ich nicht verkenne. Ich verteidige hier das Prinzip und berufe mich auf das Sprichwort: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, um von der Zukunft das Obligatorium zu erhoffen. Wenn das Schweizer Volk es haben will, wird es ihn finden. Belehren wir das Volk, das Obligatorium zu wollen, klären wir die öffentliche Meinung auf, bekämpfen wir die Einwände, fassen wir die Schwierigkeiten ins Auge und suchen wir sie zu überwinden.

Um dieses Ziel, das allgemeine Obligatorium, allmählich zu erreichen, um die Gemüter auf diese Wandlung vorzubereiten, möchte ich als eine erste Stufe vorschlagen: die obligatorische Kinderversicherung bis zum 14. Jahre, natürlich nur für ärztliche Pflege und Arznei, ohne Entschädigung für Lohnausfall, da die Kinderarbeit bis zu jenem Alter verboten ist. Wenn die Kommission, welche die Revision des jetzigen Gesetzes studiert, vor dem allgemeinen Obligatorium als verfrüht zurückschreckt und es nur auf bestimmte Bevölkerungsklassen beschränkt, sollten Schritte unternommen werden, damit das Versicherungsalter dieser Klassen bestimmt und daß in einem Artikel des neuen Gesetzes festgelegt werde, daß alle Kinder bis zum 14. Jahre obligatorisch gegen Krankheit versichert werden müßten. Dies wäre, scheint mir, eine Lehrzeit der Gegenseitigkeit, eine Erziehung der Jugend zur Solidarität von hoher moralischer Bedeutung. Die kleinen Versicherten würden von der Schulbank an erfahren, was gegenseitige Hilfe ist; ausgeschlossen würde jeglicher Gedanke an Almosen oder Wohltätigkeit, nur derjenige eines durch Pflichten erworbenen Rechtes würde sich ihnen einprägen. Wäre dies nicht in einem Alter, wo der Geist noch frisch und tiefen Eindrücken zugänglich, wo die Richtung des Lebens noch so leicht zu beeinflussen ist, die beste Lehre der sozialen Brüderlichkeit, die man der heranwachsenden Generation geben könnte?

Der Wind scheint übrigens, wir bemerken es mit Befriedigung, in dieser Richtung zu wehen. Nachdem im Jahre 1916 im Kanton Waadt eine freiwillige Schülerversicherung eingerichtet wurde, mit der Kompetenz für die Gemeinden, sie obligatorisch zu gestalten, hat der Kanton neuerdings die obligatorische Versicherung für alle Schüler der öffentlichen Primar- und Privatschulen angeordnet, nachdem die Zahl der versicherten Kinder schon auf 26,000 angestiegen war. Genf und Freiburg folgen dem Beispiel des großen Nachbars mit einigen Einschränkungen, die gewiß mit der Zeit fallen werden. In der deutschen Schweiz, wo das Obligatorium in mehreren Kantonen für verschiedene Bevölkerungsklassen besteht, sind die Kinder jener Klassen selbstverständlich in die Versicherungskassen aufgenommen (Graubünden, Baselstadt, St. Gallen, Appenzell, Solothurn). Ein ähnlicher Gesetzesentwurf ist dem Großen Rat im Aargau unterbreitet worden. Was die Kinderversicherung angeht, wird die freiwillige Versicherung nach und nach durch die obligatorische ersetzt. „In einer nicht allzu fernen Zukunft," schreibt Dr. Lamazure, dem wir diese Auskunft entnehmen, „wird es möglich sein, jedem kleinen Schweizerbürger die Aufnahmebescheinigung in eine Krankenversicherungskasse in die Wiege zu legen."

Jetzt bliebe mir noch übrig von der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung zu sprechen. Aber leider habe ich in diesem Fall viel zu wünschen und sehr wenig zu sagen. Die Einführung dieser Versicherung ruft derartigen finanziellen Schwierigkeiten, daß der Zeitpunkt ihrer Lösung auf eidgenössischem Boden nicht vorausgesehen werden kann. Eine Expertenkommission, zu der auch Delegierte der Frauenvereinigungen gehörten, hat schon getagt, aber wann werden ihre Arbeiten zum Ziele führen? Zwar bestehen zahlreiche berufliche und andere Pensionskassen, in denen die Beiträge der Vereinsmitglieder, der Arbeitgeber, hier und da der Kantone und Gemeinden zusammenfließen. Ich möchte an dieser Stelle der interessanten Erfolge Erwähnung tun, die kürzlich die Sektion Basel-Land der Lehrer- und Lehrerinnenvereine erreicht hat; trotz der sehr großen Schwierigkeiten, ein Pensionsgesetz zu schaffen, gelang es dem Lehrerverein, durch geschickt geführte Bemühungen die Erhöhung der staatlichen Beiträge zu der Pensionskasse zu erreichen. Nach 40jähriger Dienstzeit oder am Falle vorzeitiger Invalidität erhält ein Lehrer oder eine Lehrerin eine Pension von 3000 Fr., 1000 vom Staat, 1000 von der Gemeinde und 1000 aus den jährlichen Vereinsmitgliederbeiträgen, deren Durchschnitt auf 120 Fr. festgesetzt ist, da die jüngeren Mitglieder opferwillig darauf eingegangen waren, höhere Beiträge zu zahlen, um diejenigen ihrer älteren Kollegen zu vermindern. Untersuchungen, die wir in mehreren Kantonen über berufliche und andere Pensionskassen veranlassen wollen, werden uns über das, was gegenwärtig an Altersversicherungen besteht, nützliches Material liefern. Aber wir sind überzeugt, daß, so lange der Bund nicht die Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung gesetzlich einführt und ich füge hinzu die obligatorische Versicherung, die Beiträge an die Privatkassen einerseits zu hoch und die Leistungen anderseits zu ungenügend sein werden, um die große Schar der Arbeiterinnen, die tatsächlich nichts auf die Seite legen können, selbst bei den bescheidensten Ansprüchen im Alter von Sorgen zu befreien. Kein traurigeres Bild kann man sich vorstellen, als das dieser alten vom Leben und seinen Mühsalen gebeugten Frauen, welche ihren Kindern zur Last fallen, die oft selbst von schwerer Sorgenlast gedrückt, diesen Ausgabenzuwachs nicht gutwillig auf sich nehmen und dies leider fühlen lassen. Oder aber sie müssen die öffentliche Unterstützung in Anspruch nehmen, was stolzen Seelen, deren es viele gibt und die wir bewundern, so schwer wird. Eine durch Fragebogen gemachte Erhebung in Genfer Arbeiterinnenkreisen hat hierüber eine bedeutungsvolle Antwort gegeben: Fast alle bejahten, eine Arbeiterin könne nichts von ihrem Verdienst zurücklegen. Ferner: die Altersversicherungen sollten ihre Leistungen mindestens mit dem 60. Jahre beginnen, da die Frau, welche oftmals vom 14. Jahre an arbeitet, vor der Zeit verbraucht sei. Schließlich, eine gesicherte jährliche Rente von einigen hundert Franken in diesem Alter bedeute die Wahrung der Würde einer Frau, die ihr Brot nicht mehr verdienen kann, und verschaffe ihr eine bessere Aufnahme in ihrer Familie, der sie nicht ganz zur Last falle. Die Aussicht für eine Rente könnte für die jugendliche Arbeiterin die Ermutigung zu Ersparnissen sein, indem sie ihr zusammen mit denselben ein sorgenfreieres Alter verschaffte. Endlich würde, wenn durch die Altersversicherung die Furcht vor einem armseligen Alter erleichtert oder beseitigt wäre, manche junge Arbeiterin nicht mehr ohne jeden höheren Beweggrund als nur die Rettung aus materiellen Sorgen in die Heirat willigen.

Wir stehen vor dem traurigsten Problem der Gegenwart. Uns kommt seine Lösung nicht zu. Alles, was wir tun können, ist, diese Lösung zu fördern, indem wir uns zu jedem Opfer bereit erklären, damit die Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung einmal das Gebäude der Sozialversicherung, an dessen Aufbau wir alle unsere Kräfte setzen möchten, zum Wohle unseres Vaterlandes krönen möge.

Veilchen.

Leidenlächelnder Frühlingsmut,
Nimmerquälende Qual,
Duftbauch erloschener Liebesglut,
Trauerfarbe . . . Es war einmal.

(Nach Diego Valeri, „Crisalide".
Ferrera, Taddei.) B.

—0—

Bücher.

Jensen: Das Schiff, 1918; Der Gletscher, 1919; Das verlorene Land, 1920. S. Fischer, Berlin.

Da sind Bücher, die zeigen uns die ersten Schritte der Menschen. Mensch und Natur, Mythos und Geschichte, Trieb und erste Gesittung. Not, Anpassung und erstes Meistern von Naturtatsachen, Begreifen und Vergeistigen der Umgebung. Die Bücher sind wertvoll und gehören nicht zum Alltäglichen. Nur die kleinen Seitenhiebe über das Mäusefürchten, die der Autor der modernen Frau erteilt über seine prächtigen Weibgestalten hinweg, die er als Urmütter in ihrer herrlichen Primitivität plastisch zeichnet, hätten wir ihm geschenkt. Aber wir lächeln nur und lesen weiter.

—er.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David

Kleine Kinder wissen was gut ist und verlangen von ihrer Mutter jeden Tag den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — zu trinken, der ihnen so gut mundet und wohl bekommt.

Preis per Paket:

100 Gramm 30 Cts. — 400 Gramm Fr. 1.20
200 Gramm 60 Cts. — 1 Kg. Fr. 3.—

ELCHINA
erhält dich trotz strenger Arbeit gesund und leistungsfähig.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Kochkurse in Grindelwald

für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie, Hausbäckerei, Ernährungslehre unter bewährter, fachmännischer Leitung. Nächster Kurs **28. März bis 2. Mai.** Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.—. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit. Prospekte und Referenzen.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Töchterpensionat „Languedoc", Lausanne.
Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und Esperanto. Handelswissenschaften. Schöne Künste. Preis Fr 160 — per Monat.
579 Direktion: P. Pellaton, Sprachlehrer.

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.
Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

„Sennrüti"

498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
II. Prosp. **F. IDanzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)
Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.
a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532
Beginn des Semesters 20. April 1922.

Sanatorium La Charmille

Riehen bei Basel.
Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvalescenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Thurgauische Haushaltungsschule Hauptwil.
Hauswirtschaftliche Ausbildung erwachsener Töchter aller Stände in sämtlichen Zweigen des bürgerlichen Haushaltes. Gesundheitslehre, Fortbildungsfächer, Gartenbaukurs, Gesang. Fünfmonatliche Kurse. Kursgeld Fr. 400 für Thurgauerinnen, Fr. 450 für außerkantonale Töchter. Beginn des Sommerkurses Ende April 1922. Große, schöne Räume im Schloß Hauptwil, prächtiger Garten, schöne Lage. Unverzügliche Anmeldung ist erwünscht. Prospekte zu Diensten. 551

Bündnerische Frauenschule Chur.
Beginn der neuen Kurse April 1922.
Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Spitalackerschulhaus Bern
Kindergartenkurs
April-Juli 1922. Aufnahme finden **Töchter** mit guter Schulbildung, die sich später in Familie, Krippe oder Kinderheim betätigen möchten. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. Anna Senzer.** 546

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. und Dr. phil. Clara Keller-Hürlimann.** 92

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Reformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 583

Batik-Resten

von 90 cm bis 3 Meter Länge und 90 cm Breite in den schönsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 585
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

„Ullstein-Alben"

Damen-Moden Fr. 1.50
Kinder-Album Fr. 1.50
Wäsche-Album Fr. 1.50
Weiß-Stickerei Fr. 1.50
Bunt-Stickerei Fr. 2.50

erhältlich beim Generalvertrieb:
ERNST TRUEMPY, GLARUS

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Zum Mittagessen

gehört eine gute Suppe; sie bildet die Grundlage der Mahlzeit. Gute, wählerische Suppen bereitet man aus Maggi's Suppenwürfeln, deren vorzügliche Qualität auf der Reinheit und sorgfältigen Behandlung der dazu verwendeten Rohprodukte beruht. Maggi's Suppen sind in Stangen von 5 Würfeln verpackt. Diese Packung ist die eigentliche Haushaltungspackung; sie schützt den Inhalt am besten.

Chemische Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge. Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse **Rathausplatz**
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen Gesellschaftsschuhen jeden Genres zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Im
Klinisch-therapeutischen Institut
Arlesheim (bei Basel)
unter Leitung von
Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Aerztin und Frauenärztin
werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Kleines Pensionat 6—7 junge Töchter. Praktische Erziehung. Gute französische Stunden. Beste Referenzen zur Verfügung. Prospekte. Preis 1. 1 Jahr Fr. 140 p. Monat.
Melles. **Cartier, Vincy s/Gilly,** Waadt (Genfersee

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 **Kirchgasse 7**

Warners Rust Proof
Corsets
(garantiert rostfrei) sollte jede Frau kennen. Verlangen Sie Mustersendung. 565
Zwygart & Co
Bern, Kramgass 55

531

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

Gebildetes Fräulein
in allen häusl. Arbeiten und in Krankenpflege sehr erfahren **sucht** 584
Vertrauensstelle
bei älterer Dame od. Herrn, würde auch Aushilfsstelle annehmen. Prima Referenzen. Offert. u. Chiffre **Be 1005 G** an **Publicitas, St. Gallen**

Gesucht:
Auf 1. April tüchtige, intelligente
Tochter
gesetzten Alters, zur selbständigen Besorgung eines Arzt-Haushaltes von drei erwachsenen Personen. Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre **O F 590 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Junge, fähige 574
Haushaltungslehrerin
beider Sprachen mächtig, sucht passende Stelle.
Offerten unter Chiffre **O F 1068 B** an **Orell Füßli-Annoncen, Bern.**

Gute Familie der franz. Schweiz würde 580
2—3 junge Töchter
in Pension nehmen. Französisch, Englisch, Musik, gesunde Gegend. Prima Referenzen. **Mme. David Perret, Oron** (Vaud).

Gebildetes Fräulein
bewandert in Kinderpflege und Haushaltung **sucht passende Stelle** Privat oder Anstalt.
Offerten unter Chiffre **O F 3027 St** an **Orell Füßli-Annonc., St. Gallen**

Der grosse Gehalt an Arnika-Blütenessenz **bedingt die vorzügliche Wirkung.**

Occasion!
Prächtige, gebleichte, 168 cm breite 575
Berner-Halbleinen
für Leintücher, zu Fr. 6.20 p. m. Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl,
Wattenwilweg 20, **Bern.**

Zu neuerdings ermäßigten Fabrikpreisen
Ia Tricotwäsche, auch nach Maß; Strickwaren, Strickwolle. — Musterversendungen.
Tricotfabr. Keller-Stocker Küßnacht (Zürich). 563

Kuhn's Familienbuch
bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Kapitalanlage
I. Hyp. a. Neubau im Kanton Zürich (10—15000 günstig abzugeben. Anfragen unter Chiffre **O F 5541 Z** an **Orell Füßli - Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert **direkt an Private zu Fabrikpreisen** solide

Herren-, Damen- und Kinderkleider-Stoffe

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen. 577 Verlangen Sie Muster und Preisliste.